



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

Die Pariser Kunstausstellung.

Aus Paris.

Der diesjährige Salon enthält wenig Bemerkenswerthes, und der Fremde, der den Zustand der bildenden Künste in Frankreich nach dem Specimen der heurigen Ausstellung beurtheilen würde, käme in den Fall ein strenges, aber auch ungerechtes Urtheil zu fällen. Das Bild, das bei dem Eintritt in die Räume, wo die Neuigkeiten zusammengedrängt sind, dem Zuschauer von selbst sich darstellt und daher nicht nur am Meisten kritisiert, sondern auch am Meisten besprochen wurde, ist Couture's „Römische Orgie.“ Der Verfasser dieses Productes, das man füglich einen römischen Kagenjammer nennen könnte, hatte sich vor einigen Jahren durch ein Staffeleigemälde vielen Beifall erworben; es war dies eine Art gemalter Polemik gegen den Durst nach Gold, wie sie jeder achtzehnjährige Reinschmied oder gesinnungstüchtige Journal = Montesquieu zu führen sich bemüht glaubt; aber abgesehen von dem abgeriebenen Thema, verdiente die Leistung einen Theil des Lobes, das ihr gespendet ward. Durch die Theilnahme des Publikums aufgemuntert, hat sich Couture denn von Neuem an das fromme Werk gemacht, stieg zum zweiten oder gar dritten Male auf die Moralkanzel und hat so ein sehr trübseliges und eintöniges Nachstück an's Licht der Welt gebracht. Der geniale Künstler huldigt nämlich der Abschreckungstheorie; er will uns zeigen, daß es nichts Widerlicheres und Langweiligeres gäbe, als so eine gemeinschaftliche Liederlichkeit, und diesen Zweck hat er vollständig erreicht. Da liegen ein Paar Duzend Individuen — für ein Paar Mehr oder Weniger steht ich nicht ein — beiderlei Geschlechts in solchen Stellungen untereinander, daß kein großer Scharfsinn dazu gehört, um zu errathen, daß sie sich mit allen erdenklichen Ergötzlichkeiten die Zeit vertrieben. Es ist fünf Uhr Morgens, Herren und Damen sind lendenlahm und freudemüde, und ob auch einige von ihnen noch den guten Willen haben, die Scenen zu erneuern, so steht man ihnen doch die Sättigung und den Ueberdruß nur zu deutlich an. Ein junger Mensch mit einem Kranz auf dem Haupt, offenbar ein angehender

Grenzboten. II. 1847.

und folglich melancholischer Musenjünger sitzt auf einem Ding, das wie ein Kamin aussteht; ein anderer Jüngling, der einzige Humorist der Bande, bietet einer alten Statue, die wie noch einige andere Standbilder, um der Antithese willen, einen heroischen Eisenfresser aus der alten biedereren Römerzeit vorstellt, eine Schaale Falerner an, und in einer Ecke stehen, damit die ehrliche Absicht des Malers nicht im Dunkeln bleibe, wie zwei rheinische Beobachter, ein Paar schwerfällige, moralisirende Gesellen. Die Wirkung ist, wie gesagt, eine wesentlich traurige, und ich lege auf dieses Wort einigen Nachdruck, weil unsere hochmüthig atkluge Zeit solche Meisterwerke, die einfach traurig und nichts weiter sind, in Hülle und Fülle hervorbringt. Ein Jeder, der sich für ein Genie hält, legt sich einen Philosophenbart an, und die himmlische Heiterkeit der Kunst wird durch die Präntention entthront. Es ist so leicht, sich einen symbolischen Anstrich zu geben; ein ernstes tiefsinniges Gesicht kann der oberflächlichste Bramarbas machen, aber ein guter Spaßvogel ist nicht Jedermann, der es gern sein möchte, und von der Masse wird hausbackener Jammer viel eher für tragische Größe, und Formelnkrum für wahre Weisheit, als ein schlechter Witz für einen guten gehalten, wenn auch Letzteres noch häufig genug stattfindet. Dem Traurigen will ich nicht sein ästhetisches Recht verkümmern, aber nur, wo es rührt oder erschüttert, wo es, mit Einem Wort, das Innerste unserer Natur bewegt, sonst ist es in der Kunst schlechterdings von Bösem. Darum ist mir dies vielgerühmte Bild Couture's zuwider. Die größtentheils matte, farblose Färbung, die darüber verbreitet ist, die Unsumme von grau und blaß, grün und weiß erhöht noch diesen profaisch trüben Eindruck, der freilich einer philisterhaften Menge nicht anders als zusagen konnte. Das will ich übrigens recht gern zugeben, daß die Gruppen mit Sinn für Harmonie verschlungen und die Nebensachen mit Comfort angeordnet sind, kurz, daß die Arbeit den großen Haufen, der nichts Köstlicheres kennt als Simmentzigel vermählt mit Sittenpredigt, zu electrificiren würdig ist.

Diesen letzteren Vortheil verschmäh't nun Delacroix vollkommen und in manchen seiner Erzeugnisse vielleicht zu sehr, als daß die Kunst selbst nicht dabei zu kurz kommen sollte. Es gibt von ihm kleine und große Bilder, wo sich ganz unerklärliche Stellen finden, Stellen, die weder einem Menschen, noch einem Thier, noch auch einer Pflanze, noch sonst einem sichtbaren Gegenstande der Welt gleichen und nicht viel besser als farbige Flecken aussehen. So hängt in einer Ecke des Wachthauses von Mequinez, womit er die heurige Ausstellung beschenkte, Etwas, das mir ziemlich undeutlich wie Sattelzeug vorkam, was aber die Dinge seien, die um dieses selbst noch sehr problematische Sattelzeug herumgepappt sind, habe ich nach halbständiger Untersuchung nicht durch Betrachten aus der Ferne, noch durch Begucken in der Nähe im Geringsten ermitteln können. Ist das nun Unvermögen, ist es Folge übertriebener, verderblicher Hast, ward dem doch so berühmten Meister die Gabe des Gestaltens etwa versagt, oder ist er mit so fiebrischer Ungeduld gestraft, daß er nichts vollenden kann, und werden ihm seine Ideen unter der Arbeit so gleichgültig, daß er ihre Einkleidung völlig vernachlässigt? Wenn eine von diesen Erklärungen die richtige wäre, wie kommt es, daß so Viele seiner Gemälde sonst ausgeführt sind? Was lassen in dieser Beziehung, von seinen Fresken nicht zu reden, der Christus am Delberg in der St. Pauls-

Kirche zu Paris, und die Aquarelle, der Löwe zu wünschen übrig? Sind in dem heurigen Salon die Musikanten von Mogador ein stiefmütterlich behandeltes Bild? Zu diesen Fragen und Zweifeln durch jene Wachtstube von Mequinez, von der übrigens einige Theile nichts weniger als übereilt sind, kam ich endlich auf den Gedanken mich zu fragen: ob denn diese Stellen, deren Sinn ich durchaus nicht herauszubekommen vermochte, von der Natur bei ähnlicher Beleuchtung mir bestimmtere Umrisse und ein klareres Bild darbieten würden? Ich mußte mir sagen: Nein, hundert Mal Nein! Von da zu der weiteren Frage, ob ich hier nicht dem ganzen System von Delacroix auf der Spur sei, war offenbar nur Ein Schritt. Es war, dünkte mir, diesem scharfsinnigen und originellen Mann aufgefallen, daß in einer Unzahl von oft sehr geschätzten Gemälden die Gegenstände ohne hinlängliche Rücksicht auf die Beleuchtung, die sie umgab, sich dargestellt fanden. Sie waren allerdings geometrisch richtig gezeichnet, bei ihrer Färbung war der Einfluß des Lichtes oder der Dunkelheit in Rechnung gebracht, aber konnten ihre Formen in dem atmosphärischen Mittel, in das sie getaucht waren, so fest und ausgeprägt erscheinen? Mußten sie nicht mehr in's Chaotische verschwimmen und war es dem Künstler erlaubt, diesen Zusammenhang der Gestalten und der Beleuchtung, den Jedermann in der Natur jeden Augenblick beobachten kann, willkürlich zu beseitigen und das zu vereinzeln, was die Natur vereinigt, da zu trennen, wo sie Harmonie gegeben hatte?

Wer hat nicht von dem weißen Punkt in weiter Ferne, der den Seefahrern ein Segel, wer nicht von dem schwarzen Fleck am Horizont gehört, der ihnen einen herannahenden Sturm bedeutet. Solch' dämmernde Punkte, solch' formlose Flecken erscheinen nicht bloß dem Seefahrer, sie zeigen nicht bloß Schiffe und Wolken an, wir Alle können sie alle Tage beobachten, und bald sind sie ein Baum, bald ein Mensch, bald ein Haus, bald ein Berg, und weiß Gott noch was sonst. Diese Unbestimmtheit gehört aber nicht zu der Natur; der Künstler, der sie als ein Ganzes, nicht in ihren einzelnen Curiositäten anschaut und nachbilden will, darf diese Unbestimmtheit nicht unterdrücken, meint Delacroix und handelt nach diesem Grundsatz; das Publikum, das alles in Stücken, und jedes Stück recht hübsch kenntlich und bekannt haben will, wendet sich von seinen Bildern, wie sehr auch fanatische Anhänger des Malers sie ihm empfehlen mögen, unwirsch und mit Verachtung ab, das Publikum will sich nicht erst durch philosophische Betrachtung die Freude an einem Werk herausstudiren, es bleibt kalt gegen die Bilder, in die man sich, wie in Dante und Beethoven, mit all' seinem Geist und seinem Herzen vertiefen muß, um ihr Verdienst zu fassen, und die dann zur Belohnung auch für immer fesseln. Das Publikum verlangt das nicht, es will gar nicht gefesselt, es will einen Augenblick bestochen und ergötzt sein; die flachste, unbedeutendste, aber glatte, reinliche, kokette Malerei ist ihm lieber, als charaktervolle, aber in der Ausführung etwas ungeschlachte Erzeugnisse, und Court, Vidal gelten ihm für größere Meister als Delacroix, hält es doch auf wohlgezogene, gut abgerichtete, sorgsam gebiegelte und etikettenmäßig zugeknöpft Salonmenschen, die ihm gleichen, unendlich mehr, als auf noch so reichbegabte Sonderlinge, die es sich nicht erklären kann. Wahr ist es allerdings auch, daß Delacroix dem Publikum nicht immer hinlänglich entgegenkommt, daß er in manchen seiner Arbeiten,

das von ihm befolgte System zu sehr ohne Vermittelung durchführt, und in der Zeichnung die Schranken erlaubter Freiheit, in der Farbengebung die Gesetze des Angenehmen ein Bißchen weit überschreitet. Nicht Alles was er macht gleicht der „marokkanischen Reiterübung“ in dem heurigen Salon, ein Bild, das in seinen Einzelheiten voll Feuer und Bewegung, voll kriegerischer Seele und siegreichen Ungestüms, durch den wunderbaren Einklang aller Elemente der Kunst, der es auszeichnet, auch auf widerspenstige Geister eine mächtige Wirkung geübt hat. Die Pferde, heißt es, sind verzeichnet; aber ich habe bemerkt, daß dieser Vorwurf weit mehr von Laien, die das Bedürfnis fühlen, durch technische Kenntniß zu glänzen, als von Künstlern, welche die Wahrheit des Lebens über die enge statistische Genauigkeit setzen, gemacht wird. Zuweilen rechnet Delacroix auch auf die bessernde Hand der Zeit, manche Stelle seiner Gemälde, die heute wie ein Stück Kalk roh aufgeworfen oder ganz lehmig dick aussieht, ist bestimmt durch die geheime Umwandlung, die, den Mysterien der Technik zufolge, mit den Farben vorgehen soll in einen zarten, magischen Ton zu verschwinden, und allgemein hörte man, daß seine Bilder mit dem Alter ganz außerordentlich gewinnen. In dem ersten Augenblick, wo sie noch naß vom Malen sind, sollen sie von ihrem wahren Werthe schon einen Begriff geben, dann klebrich und unklar werden, um nach und nach die Fülle ihrer bleibenden Schönheit heraus zu kehren, ähnlich den vorzüglichen Weinen, die im ersten Moment lieblich süß schmecken, dann trüb werden und in's Herbe übergehen, um nach Jahren erst in dem vollen Glanz ihrer feurigen Güte den Kenner zu erfreuen und die Bewunderung Aller zu erregen. Darum läuft Delacroix auch nicht den Modegedanken der Menge nach und wählt seine Stoffe nicht aus dem Gedränge der Gegenwart, sondern wie sie seiner Phantasie zusagen und seinem gestaltenden Sinn die meiste Wirkung versprechen, in dem ganzen unermesslichen Gebiet der Geschichte und Natur. Nicht dadurch, daß man etwas Neues darstellt, sondern dadurch vielmehr, daß man den Dingen, die man künstlerisch ausführt, einen neuen Charakter gibt, dadurch ist man neu. Nicht durch die Gegenstände die sie malten, sondern durch die Behandlung unterscheiden sich die Flamänder von den Italienern, man kann am Ende ewig nur Erde und Himmel und was auf der einen und unter dem andern ist, malen, auf das wie, nur kommt es an, das wie macht den einzigen Unterschied. Ein knechtischer Nachahmer von David mag ganz Asien und Afrika durchstöbern, wenn ihm das eigne Auge und die eigne Hand fehlt, wird er uns nur immer David'sche Griechen und Römer in türkischer und maurischer Tracht produziren; aber Decamps versuche sich an einem flämischen oder holländischem Stilleben, es wird kein Terbourg, kein Mueris, kein Gerhard Dow, es wird eben — ein Decamps werden.

Heiligenbilder werden doch beinahe so lange schon, als das Christenthum steht, gemacht, man sehe aber die kleine Apostelsendung von Latil und sage, ob da nicht dem Künstler etwas Apartes und doch recht Gutes gelungen ist, ob damit diese Masse von Licht, die einen so geringen Raum erfüllt, nicht der göttlichen Weisheit, die hier gegenwärtig und auf die Erkohrenen ausströmt, damit sie sie tragen in alle Welten.

Ein anderes Fach der Malerei, das man erschöpft glauben sollte, ist die

Landschaft; meinen dürfte man wenigstens, es seien amerikanische Urwälder und eine brasilianische Pflanzenwelt nöthig, um nicht in eine Wiederholung des hundert Mal schon Dagewesenen zu fallen. Da kommen Leute, wie Corot und mit ein Bißchen Wald, einer Schüffel Wasser, einem Zoll Himmel, einem rothen Blümchen in grüner Umgebung und ein paar leichten, geistig leichten Wolken verstantlicht er Alles, was ein bewegtes Herz in tiefer und heiliger Einsamkeit nur empfinden kann. Corot, schon ein Bierziger, der aber wieder wird wie der ungeschwächteste Jüngling, wenn er mit einer Art feuriger Anbetung von den großen Meistern und namentlich Michelangelo spricht, hat sich in die Natur mit solcher Liebe hineingelebt, daß man von ihm recht witzig gesagt hat, er ziehe seinen Hut ab, so oft er von ihr rede, gleich den frommen Menschen, die ihr Haupt entblößen, wenn sie den Namen Jesu nennen oder nennen hören. Corot hat für die Kirche St. Nicolas au Chardonneret eine Taufe Christi gemalt, und ich kenne wenige Bilder der neueren Zeit, die auf mich einen so wohlthuenden Eindruck hervorgebracht hätten. Es ist eine historische Landschaft, und der landschaftliche Theil des Gemäldes, die Arbeit eines Virtuosen in dieser Sphäre, aber auch die geschichtlichen Elemente, die Gestalten sind äußerst ansprechend. Nichts klebt ihnen an von der glatten in absichtlichen Stellungen unerschöpflichen Gefallsucht der Gegenwart; es wohnt ihnen eine einfache Grazie, ein schlichter Adel inne, ohne kindische Ansprüche auf die starre Gottesfurcht einer noch ungebildeten Zeit. Corot will nicht christlicher sein als Raphael, und doch ist sein Bild wahrhaft religiös im Sinn und Schnitt der Kirche geboren und nicht katholisch geworden.

Es sind außerdem noch eine gute Anzahl recht annehmbarer Landschaften in der diesjährigen Ausstellung, deren Aufzählung doch unmöglich viel Anziehendes für das Ausland haben würde. Nur die Pastelle von Jules Grenier will ich erwähnen, nicht sowohl ihres nicht unbedeutenden Verdienstes, der reinen und treuen Naturauffassung, als eines höchst charakteristischen Umstandes wegen, der als Maßstab für das Verfahren, der über Aufnahme und Nichtaufnahme der eingelaufenen Leistungen entscheidenden Herren dienen kann. Jules Grenier hatte dreizehn oder vierzehn Pastelle, wovon zwölf in drei Bilderbogen, dem akademischen Gerichte übergeben, wovon nur fünf zugelassen wurden. Nun trifft es sich, daß unter denen, die dieses Glück nicht hatten, sich einige befinden, die den zugelassenen an Festigkeit und Wärme weit vorstehen. Bedeutende Künstler, welche die zurückgewiesenen Arbeiten zu sehen Gelegenheit hatten, fragten an, was die Beseitigung des unstreitig Besten von Grenier's Einsendungen veranlaßt habe, und es wurde ihnen geantwortet, dreizehn Pastelle sei zu viel gewesen, und da man sich, weil die Zeit drängte, nicht mit einer langen Auswahl beschäftigen konnte, hätte man eben die fünf ersten Nummern zugelassen. Grenier ist wie Jerome aus der Franche Comté; auch Clesinger ist aus dieser Provinz, die keuschen Herzen in Deutschland können sich also beruhigen; die von einer Schlange gebissene Frau ist nicht in einer germanischen Phantastie entstanden. Uebrigens will es mir nicht recht eingehen, daß eine Statue, die allerdings in einem sinnlichen Liebestraum geboren scheint, und obgleich sie über den wahren Sinn bedenklichen Zweifel zuläßt und auf ihr Rosenbett in so sonderbare Windungen

hingegossen ist, daß es mehr als schwer wird, sie als ein Ganzes zu überschauen, die aber doch wahren Sinn für Schönheit, genaue Kenntniß der anatomischen Geheimnisse und seltene Gewandtheit des Meißels bekrundet, ein Beweis für die Entsittlichung des heutigen Frankreichs sei. Ziegler, der Vater einer furchtbar chocolatenfarbigen Judith, ist, Gott sei Dank, gleichfalls unser Landsmann nicht. Bernet war diesmal mit seiner Judith nicht sehr glücklich; obgleich mehr als Ein Zug derselben den Meister verräth, so kann man dieses Bild doch als eine Art Waterloo für Bernet ansehen. Gudin dagegen, der mit Bernet der Haupthistoriograph von Versailles ist und dessen Maximen in der letzten Zeit stark in das Schlammtige gefallen waren, hat all' seine alte, leuchtende Magie wiedergefunden. Der Salon enthält noch eine andere Judith, deren tragische Kraft bis zum Hochkomischen gesteigert ist und die in Haltung und Geberde das Portrait einer pathetischen Dorfkomödiantin, welche die Judith der Mad. Girardin declamirt, zu sein scheint. Als schlechtes Portrait hat sie übrigens zahlreiche Gesellschaft; in der langen Gallerie hängt eine ganze Menagerie von Spießbürgern und Spießbürgerinnen, über die ein wahres Meer von schreienden Himmelblau ausgegossen ist. Der wahre Maler dieser Klasse ist Biard, der Paul de Kock des Pinsels, der dieses Jahr wieder ein paar belustigende Beiträge in die anarchische Sammlung gegeben hat. Ist nun Biard der Paul de Kock der Malerei, so hat der Spanier Diaz Etwas, aber auch nur Etwas von Alfred de Musset. Was er macht, ist rein Phantaste und holder, wunderlicher Farbenzauber; er setzt eine Gruppe lieblich zigeunerhafter Mädchen in den grünen oder herbstlich rothen Wald, läßt den Himmel stellenweise durchbrechen und fügt Grün und Roth, Roth und Gelb, Gelb und Blau u. s. w., so eigen, so reizend in einander, daß wir uns durch den Anblick dieser niedlichen Sachen, die sich alle gleichen sinnlich froh gestimmt fühlen, wenn wir auch durchaus Nichts dabei denken. Diaz ist kein großer Maler, aber er ist ein lieber Narr. Sinnlich wirkt auch Vidal, allein Diaz hat einen träumerischen Schein, von dem Vidal Nichts weiß. Seine losen Fräuleins sind ein Bild der Grazie, das sich im Gefallen übt; bei Diaz taucht die Frage nicht auf, ob seine Gestalten sittlich seien oder nicht; Vidal zeigt uns offenbar gefallene Wesen, die von der Tugend noch einen Theil der Schönheit und von der Unschuld noch die Anmuth bewahrten. Diaz und Vidal sind beide manierirt, aber wo Manier mit Heiterkeit sich paart, ist sie keine Sünde, nur wo sie der Empfindsamkeit dient, wie in einer gewissen rheinischen Brautfahrt, ist sie gefunden Naturen ein unsagbarer Gräuel und diese ziehen einer solchen verkränkelten Kunst die rohe, energische Fleischlichkeit, wie sie Schlessinger liebt, unendlich vor. Vidal ist zart, ist fein, und immer auf seiner Hut, damit er des Ueppigen nicht zu viel thue; Schlessinger ist derb, gerade heraus und hat alle Furcht seine Muse zu beleidigen verloren, und wenn daher die Frauen Vidal's zu gebildet scheinen, um die Schamhaftigkeit zu vergessen, so kann man kaum aussprechen, wo Schlessinger seine Frauenzimmer hergenommen hat. Von den übrigen Bildern und den zuckernen Statuen erlauben Sie mir Nichts zu sagen.

II. Aus Wien.

1.

Fortgesetzte Theuerung. — Fürst Hagsfeld. — Ein Bürgerfest. — Die Weisenthurn und Canaras. — Heine's Bruder. — Chowanek.

Schon zu Anfang dieses Monats sollte die Brod- und Fleischtage bedeutend erhöht werden, allein es unterblieb und zwar auf die Bitte der Bäckerzunft selbst, welche den Ausbruch der Pöbelwuth fürchtete, der sie immer am Meisten ausgesetzt ist, weil sie das Organ unmittelbaren Verkehrs mit dem Volke ist und dieses in seiner kurzen Logik nicht an die Quellen der Noth und deren Beseitigung zu denken pflegt. Da die Polizeibehörden gleichfalls Vorstellungen in diesem Sinne machten, so entschloß man sich endlich zu warten, bis die Arbeiterklassen mehr und mehr in Erwerb gesetzt waren, und seit dem 1. Juni ist die neue Taxe veröffentlicht worden. Der Laib ist abermals um 7 Loth leichter und das Pfund Rindfleisch kostet 11 Kr. C.-M. Alles ist gespannt auf die Wirkungen dieser Vertheuerung der nothwendigsten Lebensmittel, und selbst die Polizei hat den Aufschlag als einen Gradmesser der menschlichen Geduld erklärt!

Der Fürst v. Hagsfeld, der wegen unbefugter Wiedervermählung nach erfolgter Trennung der frühern Ehe, von dem Fürstbischof Diepenbrok in Breslau in den Kirchenbann gethan worden, hat sich einige Zeit hier aufgehalten und mit dem hiesigen päpstlichen Nuntius Unterhandlungen angeknüpft, um eine Vermittelung beim päpstlichen Stuhl zu erwirken; doch die Individualität dieses Prälaten scheint der Absicht nicht förderlich gewesen zu sein, weshalb der Fürst seinen Weg nach München einschlug, wo seine Anträge vielleicht ein geneigteres Ohr finden dürften. Fürst Hagsfeld war das Haupt der katholischen Adelpartei in Schlesien und die Oderzeitung in Breslau hauptsächlich sein Werk; was ihn mehr als jeder religiöse Strupel zu einem versöhnlichen Schritte antreibt, ist die Gefahr ernster Verwicklungen mit den Agnaten seines Hauses selbst, denn der Besitz des Majorats ist an das katholische Bekenntniß des Majorats Herrn geknüpft, so daß leicht einzelne Glieder der Hagsfeld'schen Familie mit Rechtsansprüchen gegen den excommunicirten Fürsten auftreten könnten.

Die historischen Erinnerungen sind bei uns so verkümmert und wurden lange Zeit so planmäßig niedergehalten, daß jedes Aufklackern geschichtlicher Momente im Leben der Gegenwart freudig begrüßt zu werden verdient. Der Jubelfeier des 1797 stattgefundenen Auszugs der Universitätsbrigade gegen die Franzosen wird sich demnächst eine andere patriotische Festlichkeit anschließen, deren Sinn auf die Ereignisse des Jahres 1809 hindeutet. Ein Herr Bawisch war schon 1797 dem Wiener Aufgebot als Adjutant und Kasseoffizier gefolgt und ist später Seidenfabrikant gewesen, bis bei der Volkserhebung im Jahre 1809 Bawisch als Hauptmann bei der Bürgermiliz bei dem Anrücken der französischen Armee am 11. März, als er mit einem Piket „auf der Schmelz“ postirt war, durch eine Granate getödtet wurde. Als nun vor einiger Zeit auf der Schmelz, die der Garnison als Exercierplatz dient, zufällig der dem Gefallenen damals gesetzte kleine Denkstein entdeckt wurde, faßte der Buchhändler Schaumburg, Hauptmann im zweiten Bürgerregiment, den Entschluß, dem muthigen Streiter in der größten Staatsbedrängniß

ein neues, entsprechenderes Denkmal zu errichten, und diese Feierlichkeit soll in den nächsten Tagen stattfinden, wobei das gedachte Bürgerregiment paradiren und die noch lebenden Töchter des Gefeierten erscheinen werden.

Durch den Eintritt der Hofschauspielerin Weiffenthurn hat das Hofburgtheater eines seiner ältesten Mitglieder verloren, denn dieselbe kam noch unter der Regierung des unvergeßlichen Kaisers Joseph II. zu diesem Kunstinstitut, und ihr erstes Auftreten daselbst 1789 ist dadurch nicht ohne Interesse, daß an diesem Abend, wo man Spiess's: „drei Töchter“ gab, der edle Monarch das letzte Mal im Theater war, das er selbst geschaffen. Im Jahre 1809 spielte Frau v. Weiffenthurn im Schloßtheater von Schönbrunn vor Napoleon die „Phädra“ im Drama gleiches Namens, von Racine, und der Eroberer, der bekanntlich ein Freund Talma's und Kenner der Schauspielkunst war, schien von der Leistung so befriedigt zu sein, daß er am nächsten Tage der Künstlerin eine Gratifikation von 3000 Franks übersenden ließ. Das älteste lebende Mitglied des Hofburgtheaters ist die Verstorbene indeß keineswegs gewesen, denn noch lebt der k. k. pensionirte Hofschauspieler Sanaras, ein Greis von 86 Jahren, der gleich nach der Verbannung des Hanswurstes und nach der Gründung des Burgtheaters durch Kaiser Joseph an der neuen Kunstanstalt wirkte, wo Brofmann, Jünger u. A. seine Genossen und Freunde waren. Sanaras hat auch eine Reihe von Bühnenstücken geschrieben, worunter die „Königin Johanna von Neapel,“ ein Drama von poetischem Werth und bühnlicher Wirkksamkeit ist.

Ueber das lächerlich unvollständige Fremdenverzeichnis, das die Wiener Hofzeitung täglich zu bringen pflegt, ist schon vielfach geklagt und gespottet worden, ohne daß es darum anders geworden wäre. Tag für Tag lesen wir da die Ankunft jedes unbedeutenden Krautjunktors, jedes jungen Lieutenants, der an den Hals der Mama fliegt; aber umsonst suchen wir Namen der Kunst und Wissenschaft, Männer des Handels und der Industrie, an deren Aufenthalt sich tausendfache Interessen von Belang ketten, und es machte mir einen komischen Eindruck, daß in Bezug auf Jenny Lind, die als k. schwedische Hofsängerin in der Liste prangte, eine huldreiche Ausnahme stattfand. Wie groß das Bedürfnis einer vollständigen Fremdenliste, mit Angabe des Absteigequartiers, bei der täglich zufließenden Masse der Fremden in unserer Stadt sei, bedarf keiner Auseinandersetzung, und es kann die nunmehr ertheilte Concession zur Herausgabe einer solchen Fremdenliste für den Besitzer leicht eine Goldgrube werden. Vielleicht ist es eine seltsame Fügung des Zufalls, daß der Bruder des genialen Heine in Paris, Herr Gustav Heine — Redacteur des hiesigen Fremdenblattes ist. Der Name Heine als verantwortlicher Herausgeber der Wiener Fremdenliste, fürwahr es liegt eine furchtbare Ironie darin! G. Heine war früher österreichischer Dragoneroffizier und hat ein paar kleine Lustspiele geschrieben, die indeß nicht so witzig sein sollen, als manche Zeile in den Reisebildern seines berühmten Bruders.

Zum Beschluß noch die Neuigkeit, daß der „deutsche Paul de Kock“, der Kirchenreformator von Ulm, der den ehrlichen Schwaben eine so häßliche Nase drehte, der Doppelapostat Julian Chowntz unter seinem wahren Namen Chowanek gegenwärtig als — Diurnist in dem Bureau der k. k. Generaldirection der Staatseisenbahnen in der Herrengasse ganz harmlos die Rechnungen der Bauingenieurs

copirt! Herr Chowanek hat sich diesen ehrenvollen Posten durch seine reumüthige Rückkehr in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche erkaufte und kann nun in Frieden auf seinen Lorbeer ausruhen.

D.

2.

Das Schulbengesetz. — Widersprüche der Justiz. — Die Wiener Zeitung. — Männergefängnisverein.

In den commerciellen Kreisen macht das neue Concursgesetz viel Aufsehen. Es sucht den Gläubigern eine größere Sicherheit zu bieten, als sie sich deren bis jetzt gegen böswillige oder leichtsinnige Schuldner zu erfreuen hatten. Einige der wichtigsten Momente, die es enthält, wollen wir hier hervorheben, da das neue Gesetz eines segensreichen Einflusses auf unsere commerciellen Verhältnisse gewiß nicht entbehren, und somit auch auf weitere Kreise eine bedeutende Wirkung üben wird. Zuvörderst muß der Schuldner auf Verlangen auch nur eines Gläubigers, den Eid auf die Richtigkeit seines eingegebenen Vermögens- und Schuldenverzeichnisses ablegen. „Die Concursinstanz hat sich ferner seiner Person zu versichern und ihn, wenn er seine Schuldllosigkeit nicht auszuweisen vermag, in Arrest zu nehmen.“ Durch diese beiden Momente wird dem Gläubiger ein Recht eingeräumt, indeß er früher nur Denunziant war. Die Behörde ist dem Gläubiger für die Person des Schuldners verantwortlich, und es wird der Concurs nicht mehr bloß als eine Privatsache betrachtet, „da Gegenvorstellungen der Gläubiger oder eingeleitete Unterhandlungen die Untersuchung und Bestrafung des Gemeinschuldners niemals hindern dürfen.“ Gegen eingeriffene Umgehungen des Gesetzes sind nun namentlich Vorkehrungen getroffen. Es war nichts Ungewöhnliches, einen fingirten Geschäftsfond nachzuweisen, um ein Handlungsbesugniß zu erlangen. Zeigt sich bei der Untersuchung des Concurses ein solcher Betrug, so verfällt der Schuldner einer bedeutenden Strafe. Ebenso wenn er in seiner Bedrängniß, wie es auch alltäglich vorkam, sich durch Verschleuderung der auf Credit genommenen Waaren zu helfen suchte, oder sich in Börsengeschäfte und die mannigfaltigen einem Hazardspiel mehr als einem Geschäfte ähnlich sehenden Papierschwibeleien eingelassen hatte. Namentlich aber stellt dieses Gesetz unter seine besondere Beaufsichtigung die Ehegattin des Schuldners, welcher dieser sehr oft eine sehr bedeutende Summe, ein Haus u. s. f. ohne hinreichende Ursache vor Ausbruch des Concurses verschrieb, und so nachdem er Alles in's Trockene gebracht, seine Leeren Schränke den Gläubigern aufsperrte und sprach: da nehmt, was ihr findet. Er ist jetzt selbst angewiesen, wenn seine Passiva die Activa überschreiten, den Concurs bei Gericht anzumelden, und unterliegt, wenn er es nicht gethan, einer schweren Arreststrafe von drei Monaten bis einem Jahre, und so sind diese Fälle, wo sich durch Jahre ein solches Siechthum eines Handlungshauses dahinschleppte, und der entstehende Ausfall durch neues Aufnehmen, neue gewagte Speculationen verdeckt wurde, der Bruch aber stets unheilbarer ward, wenigstens gesetzlich nicht mehr so leicht möglich. Daß zwischen der Praxis und dem Gesetze noch eine ungeheure Kluft liegt, daß man auch jetzt tausend Wege ersinnen wird, um das Gesetz zu umgehen, wer wollte das verkennen? Hoffen wir aber, daß die Gerichte

Grezboden. II. 1847.

59

das neue Gesetz mit Kraft und Energie handhaben werden, daß nicht der Schlendrian, dieser alte Erbfeind Oesterreichs, dem in allen Gerichtssälen Altäre errichtet sind, dessen Denkmäler auf den öffentlichen Märkten und Plätzen stehen, auch hier das Gesetz werde umzustürzen suchen. Man sollte gar nicht denken, wie revolutionär bei uns der Schlendrian ist, er sollte auf Hochverrath angeklagt werden, es gibt Nichts so Absurdes, so Widerstimmiges, was man nicht dem Gesetze und dem Gesetzgeber unterschiebt und als seine Meinung erklärt, wenn man zu faul ist, um zu denken, und es vorzieht, auf dem gewohnten Weg wie der Esel zwischen den beiden Heubündeln, fortzuwandeln. Ich möchte wissen, ob nicht die Behörden anderer Staaten, wenn sie den Staatslenkern solche Absurditäten zumuthen würden, sich alsogleich wegen „Majestätsbeleidigung und frechen unehrerbietigen Tadels der Landesgesetze“ vor sich selbst zu vertheidigen hätten. Das Gesetz fürwahr ist in so vielen Fällen schlimm genug, aber seine Ausleger und Vollzieher. — — Einen komischen Fall wollen wir unter Tausenden als Beispiel anführen. Ein Diebstahl von 25 Fl. wird als Verbrechen behandelt, einer unter dieser Summe als schwere Polizeiübertretung, was einen sehr bedeutenden Unterschied in der Strafbestimmung, Behandlung und den Folgen begründet. Nun kam sehr oft der Fall vor, daß ein Diebstahl von 26 Fl. W. W., der in diesen Münzfuß angegeben worden, als Verbrechen, einer von 24 Fl. G. M. (60 Fl. W. W.) als schwere Polizeiübertretung behandelt wurde. Und die Antwort, die die Behörden, wenn darauf aufmerksam gemacht wird, geben, lautet: „Es ist freilich ein Unsin, wir gestehen es, aber das geht uns Nichts an, das Gesetz bestimmt nichts darüber, das sollen sie oben verantworten!“

Man spricht davon, daß Adalbert Stifter, der Verfasser der „Studien“ ein neu zu schaffendes Feuilleton der „Wiener Zeitung“ zu redigiren berufen ist. Haben Sie je von der Wiener Zeitung etwas gehört? Daraus schöpft man bei uns die politische Bildung. Diese und der „Beobachter“ sind die einzigen politischen Blätter in Wien. Man hat sich voriges Jahr sehr darüber gewundert, daß sie beim Ausbruch der polnischen Revolution die Erzählung der Begebnisse brachten, und sich nicht in undurchdringliches Dunkel hüllten. Die einzigen Nachrichten aus Oesterreich, die sie bringen, sind Beförderungen und Adelsverleihungen. Wenn einmal nach Jahrhunderten das Blatt wird irgendwo aufgedigrahen werden, und sich dann die Nachwelt die Zeitung ansehen mag, so wird sie ein gerechtes Erstaunen erfassen, und sie wird glauben, daß in Oesterreich der Kaiser nichts Anderes gethan hat, als Adelige zu machen oder zu „gerufen,“ indeß in Frankreich und England u. s. f. noch so viel zu thun ist, außer dem Geschäft, die Civilliste zu verzehren. Uebrigens steht auch von Frankreich und England nicht eben allzuviel, aber es sticht von Oesterreich genug ab; je weiter das Land von uns entfernt ist, desto mehr Aufmerksamkeit wird ihm gewidmet, und von Decanien sollten mit Fug und Recht zwei Spalten stehen, wenn man nur Nachrichten davon aufreiben könnte. Es wäre zu wünschen, daß ein besonderer Correspondent der Wiener Zeitung hingeschickt werde, der einzige, den sie irgendwo unterhält. — Diesen Sonntag fand ein Ausflug unseres Männergesangvereins nach dem Kahlenberg statt. Der Zulauf von Neugierigen dahin war sehr groß. In einem seiner letzten Concerte hat der Verein „Was ist des deutschen Vaterland?“ von Arndt gesungen. Die Wiener fühlten sich stolz in diesem Augenblicke und wur-

den so liberal, einige hochdeutsche Gedankenstriche in die Luft zu machen. Die Wiener Literaten hätten auch gerne etwas dazu gesprochen, aber sie fürchteten bei der Censur wegen deutscher Hoffnungen oder wegen des Glaubens an ein einiges Deutschland übel angeschrieben zu werden. Die Literatur betritt kein Gemach mit dem Respect als das Amtslotz des Bücherrevisionsamtes in Wien.

5

3.

Nothstand. — Suppenverein. — Dehluchenbrod. — Religiosität des Kaisers. — Die Wiener Zeitung und der Insertionszwang. — Die Hofbibliothek. — Ein verirrtes Kreuz der Ehrenlegion. — Fürst Metternich.

Die am 1. dieses Monats erhöhte Brod- und Fleischszahlung regte die ärmere Bevölkerung in bedenklichem Grade auf, um so mehr als es bekannt ist, daß trotz des Ausfuhrverbotes bedeutende Massen von Getreide außer Land gehen, indem einige mächtige Kaufleute früher abgeschlossene Verträge, die sie zu Getreidelieferungen verpflichten, präsentirt haben. In den nächsten Umgebungen Wiens und in den Vorstädten ergeben sich fortgesetzt Plünderungen von Bäckerläden. Im Widerspruche mit den Anstrengungen der Regierung, des Magistrats und der Privaten, die wetteifernd die hereingebrochene Noth zu hemmen sich bemühen, steht eine Verordnung, welche einen sehr betrübenden Blick auf unsere Finanzzustände wirft, vermöge welcher alle öffentlichen Bauten, die nicht unumgänglich nöthig sind und alle Geldvorschüsse an Beamte untersagt sind. Eine neue Erscheinung in den Straßen Wiens bildet ein viereckiger eiserner, von einem Pferde gezogener Wagen, der an verschiedenen Punkten der Vorstädte hinfährt und den Armen aus seinem Bauche Suppe fließen läßt. Die Centralanstalt der Rumpfortsuppe, welche sich den Titel eines „allgemeinen Wiener Hilfsvereins“ beilegte, erfreut sich der größten Theilnahme, selbst der Knappe Freiherr von Sina überbot diesmal den wohlthätigen jüdischen Goldkönig, indem dieser nur 1000 Fl. C.-M., jener aber 4000 Fl. C.-M. beisteuerte. — Das neuerfundene Brod aus Dehluchen, wiewohl der Erfinder in seiner chemischen Fabrik 600 Arbeiter fortgesetzt damit ernährt, kann trotz der Brodnoth nicht zu rechter Geltung gelangen *), indem die Bäckerinnung kein Mittel unversucht ließ, das Bereiten dieses um zwei Drittheile billigeren und schmackhaften Brodes zu verhindern. Sein Erfinder ist ein rühriger Kopf, und während sein Projekt auf eine neue Tabakbereitungsbeize als dem Staatsmonopole gefährlich, in seiner Trefflichkeit aber anerkannt, abgewiesen wurde, beschäftigt ihn die Bereitung eines eklatanten Bettfedernsurrogats.

Vor einigen Tagen erregte eine Scene allgemeines Gespräch. Der Kaiser mit dem Erzherzoge Friedrich fuhr durch die Jägerzeile, ein Priester nach katholischem Ritus ging in Pontificalibus mit dem Allerheiligsten und dem voranschreitenden leitenden Messner zu einem Sterbenden. Der Kaiser ließ seinen Wagen halten, stieg aus demselben und verrichtete knieend mit entblößtem Haupte das übliche Gebet für ein leichtes Sterben. Prinz Friedrich blieb aufrecht neben dem Monarchen stehen. Hier, wo man weiß, daß der Kaiser gewiß keine poli-

*) In Brüssel, wo Handelsfreiheit den Einspruch der Bäckerzunft unmöglich macht, ist nach einigen offiziellen Versuchen mit Dehluchenbrod die ganze Erfindung für ungeweckmäßig erklärt worden.
D. N.

tisch-religiöse Demonstration machen wollte und nur der innern religiösen Bewegung folgte, machte die Scene einen lebendigen Eindruck, und war in den nächsten Stunden schon das Gespräch der Residenz.

Ein Bruder Heinrich Heine's hat so eben die Bewilligung erhalten, in Wien eine Fremdenliste herauszugeben, welche wirklich ein längst gefühltes Bedürfnis war, denn die privilegirte Wiener Zeitung gibt nur hochgeborene und hochwohlgeborene Reisende an. Von berühmten Künstlern und den größten Männern der Wissenschaft nimmt die alte aristokratische Dame keine Notiz, wenn er nicht wenigstens ein „Ritter von“ ist. Der sechsjährige Pacht dieser Zeitung, welche von einem eben so unwissenden als leidenschaftlichen Geschäftsführer mehr als von ihrem zwar schläfrigen, aber sehr rechtlichen Redacteur geleitet wird, geht zu Ende und wird wahrscheinlich wieder, wie es doch vorschriftmäßig ist, ohne angekündigte Concurrnz, den Ghelen'schen Erben wieder verliehen werden, weil — vor 152 Jahren ein niederländischer Mann Namens Ghelen die lucrative Bewilligung bekam, eine deutsche Zeitung in Wien herauszugeben. Wenn auch die jetzige Führung der Fortbildung und dem Bedürfnis der Zeit durchaus nicht mehr entspricht. So sehr wird in Oesterreich in jeder kleinsten Richtung selbst die heilige Stabilität geehrt; doch spricht man davon, daß den hiesigen Blättern aus diesem Anlasse wenigstens die literarischen Inserate, welche die ungarisch-deutschen Blätter ohne Widerspruch genießen, werden gestattet werden. Gewiß zum Vortheile des Buchhandels und der Autoren, indem die Wiener Zeitung trotz ihrer 5000 Abonnenten doch nur provinziell ist und in der man die Bücheranzeigen eben nicht sucht, während die belletristischen Blätter über die ganze Monarchie hin verbreitet sind.

Die hiesige gelehrte Welt hat durch den Tod des Directors an der k. k. Hofbibliothek, Albrechts von Kraft, einen schmerzlichen Verlust erlebt; er verstand und schrieb vierzehn Sprachen, darunter die Orientalischen sein Hauptstudium bildeten; seine letzte Arbeit war die Schreibung eines raisonnirenden Catalogs, den er mit einem jüdischen Literaten Namens Simon Deutsch herausgab; er starb erst 32 Jahre alt.

Die Hofbibliothek, welche trotz ihres Beamtenstandes und sogar neu aufgenommenen Amanuensis noch immer keinen Realcatalog besitzt, hat 4000 Dubletten der Bibliothek in Athen zum Geschenk gemacht. Wie viele österreichische Provinzialhauptstadt-Bibliotheken hätten damit bereichert werden können! Aber das Geschenk stellte dem fungirenden Hofrathen den Erlöserorden in Aussicht und wirklich erhielt er das Commandeurenkreuz desselben. Unangenehm berührte es die hiesige Künstler- und Gelehrtenwelt, daß der völlig talentlose Geiger dessen Oper „Wlasta“ ein in Wien unerhörtes Fiasco erlebte, so eben den Orden der Ehrenlegion erhielt. Hyrtel, der gelehrte Professor der Anatomie, Ferdinand Wolf, der tiefe Kenner der romanischen Sprachen und Poesie, sollen erklärt haben, fortan die gleiche Decoration, die ihnen im vorigen Jahr geworden ist, nicht mehr tragen zu wollen. Die Biographie des großen Componisten ist, daß er der Mann seiner Frau ist, welche eine Marchand des Modes ist, deren Mann durch ihre sprichwörtlich gewordene Zubringlichkeit Musiklehrer in mehreren aristokratischen Kreisen geworden ist. Wir unsrerseits freuen uns über diese Ordensverleihung und über noch mehrere ähnliche, und die lächerliche Ordensjagd, die jetzt hier herrscht, wird

balb ihr Ende erreicht haben, weil jeder Betheiligte so leicht in den Fall kommen kann, sich mancher seiner Collegen schämen zu müssen.

Fürst Metternich feierte am 15. Mai seinen 74. Geburtstag — in vollem Wohlsein, welches nur zu Zeiten von einem bedrohlichen Leiden unterbrochen wird; letzteres ist jedoch weniger störend als die Verminderung der Sehkraft und die immer zunehmende Schwerhörigkeit.

0—0

III.

Aus Berlin.

1.

Die Debatte über die Periodicität des Landtags. — Charakteristik der Parteien. — Englischer oder russischer Hof. — Die Deutschkatholiken. — Mayen. — Theater und sonstige Freuden und Leiden.

Die zweite Hauptschlacht in unserm ständischen Entwicklungskampf ist nun auch geschlagen, und hat, wie die erste, zu einem ungewissen Ausgang geführt. Es handelte sich dabei um zweierlei: dem König die Nothwendigkeit einer periodischen Einberufung des Centrallandtags sowie den Wunsch der Versammlung, daß diese Periodicität in kurzen Zwischenräumen wiederkehren möge, vorzustellen, außerdem aber sich auf dem Rechtsboden festzustellen, der unbeschränkten Macht der Krone gegenüber. Das letzte war das Augenmerk derjenigen Fraction des Hauses, die man als die 137—9 bezeichnet, die in dem bekannten Protest eine Declaration ihrer Rechte niedergelegt hatten, und die sich daher unmöglich beikommen lassen konnten, um das zu bitten, was sie rechtlich schon zu haben glaubten. Das Vincke'sche Amendement forderte daher einfach die Krone auf, diese Rechte anzuerkennen. Dieser Rechtsstand der Unterthanen, dem absoluten Königthum gegenüber, war es, was das Gouvernement vorzugsweise bekämpfte. Das Amendement erlangte nicht die erforderliche Majorität von zwei Drittel der Stimmen (obgleich in seiner zweiten, vom Grafen Schwerin ausgegangenen Fassung, nur fünf Stimmen fehlten), ebenso wurde der Antrag der Abtheilung, in welchem die Rechtsgründe hinter die Nützlichkeitsgründe in Schatten gestellt wurden, durch den vereinigten Widerstand der „Protestirenden“ und der royalistischen Ultras verworfen, und die ermüdete Versammlung ging endlich auf ein Compromiß ein, in welchem beide Motive neben einander bestanden. Auch so hat die Petition noch die Feuerprobe einer Berathung in der Herrencurie zu bestehen. Sollte sie hier durchgehn — eine nicht ganz unmögliche Voraussetzung, da schon vor Eröffnung des Landtags Graf Arnim sich in diesem Sinne erklärte —, so läßt sich wohl kaum erwarten, daß das Gouvernement einer auf solche Weise ausgesprochenen Bitte Gehör versagen werde. — Der Held des Tages ist diesmal wieder Herr v. Vincke gewesen. Man kann sagen, daß die Schwäche der Deduction in seiner Rede mit dem Glanz seiner Apercus wetteifert. Selbst das Pathos der Rheinländer kann sich mit diesem ausgezeichneten Talent nicht messen. Diesmal sind übrigens die Oppressen, die bei der ersten Hauptschlacht eine nicht besondere Rolle spielten, bedeutender hervorgetreten. Sie bildeten den Hauptstamm der „Rechtspartei“, und einzelne ihrer Redner ließen an Bestimmtheit und Unererschrockenheit Nichts zu wünschen übrig. Neben Auerwald, der diesmal seine unglücklichen Vermittelungsversuche wieder gut gemacht hat, sind besonders der

Bürgermeister Sperling und der Landrath v. Bardeleben zu nennen. — Vor Allen ist aber der moralische Eindruck, den die Debatte auf das Land machen muß, und auch wohl auf die allerhöchste Person hervorzuheben. Außer den Ministern von Bodenschwingh, Eichhorn und von Savigny hat sich aus dem Lager der Conservativen kein Redner von Bedeutung hervorgethan. Außer diesen drei Herren war alle Ueberzeugung und alles Talent auf der liberalen Seite. Nun sind noch drei Hauptschlachten zu erwarten: über das Preßgesetz, die Anleihe und die Wahl der Ausschüsse. Minister Eichhorn nahm den Liberalen gegenüber, die sich die großen Namen eines Stein und Hardenberg aneignen wollten, die conservative Richtung dieser Männer in Schutz; man ließ das gelten, und erklärte, man wolle diese conservativen Bestrebungen eben den revolutionären Tendenzen des Gouvernements gegenüber fortsetzen. Der protestirenden Partei gegenüber, die sich im Russischen Hause versammelt hatte, hatte sich eine conservative gebildet, die im British Hôtel zusammengekommen war; als man gegenseitig diese Namen bewigelte, erklärte Vincke, als Haupt der ersteren, man habe das Russische Haus nur gewählt, um auch die Männer der andern Partei hineinzuziehen, von deren Sympathien für England man damals noch keinen Begriff gehabt! — Unter den politischen Flugschriften sind die parlamentarischen Briefe von Aristides — das unverschämteste, was aus legitimer Feder in dieser Branche geflossen — und die ständischen Blätter unsers unermüdligen Mundt, des Philosophen für Berlin wie es ist, vielfach gelesen. — Das Concil der Deutschkatholiken hat bei den Vernünftigen einen übeln Eindruck hinterlassen. Nachdem der Staat ihnen nun wirklich die beanspruchte Glaubensfreiheit gewährt, verschmähen sie auf einmal dieselbe, und reiten das Paradespferd des historischen Rechts, wir sind die allein seligmachende katholische Kirche, wie sie durch den westphälischen Frieden und die Concordate rechtlich festgestellt ist! — Dr. Meyen soll um Gnade gebeten haben. Wenn man doch lieber die Folgen voraus bedenken und Unvorsichtigkeiten unterlassen möchte, so sehr es auch juckt! Wie fein das Gouvernement solche Pater peccavi anzubenten versteht, haben die Beispiele von Uhlich und Bruß zur Genüge gelehrt. — In unserer Theaterwelt ist nicht viel Neues. Die Schlegel-Löster hat uns nach längerer Trennung von der Bühne wieder den Fidelio vorgeführt; Fräulein Oswald, vorläufig nur noch ein Talent, hat sich in einigen leichten Parthien Anerkennung verschafft; im Schauspiel sind Ihre alten Bekannten, Fräulein Unzelmann und Herr Richter die Löwen des Tages. Ueber die Mittelmäßigkeit des Lesetern darf ich Ihnen nichts Neues erzählen. — Dagegen geben sich die Sommerlocale Mühe, dem reiselustigen Berliner die Schwienen an den Füßen zu ersparen. Ein Baughall findet er täglich bei Kroll; italienische, spanische und constantinopolitanische Sommernächte, wo er will, eine chinesische Halle in der alten Jacobstraße; kurz er kann die ganze Weltumsegelung Cooks und Kokebue's mitfühlen, ohne den heiligen Sand des Spree-Athens und seine Düste zu verlassen. Auch die Aufführungen Beethoven'scher Symphonien vermehren sich täglich. — Die Beratungen über die Theuerung dauern fort, und die Theuerung ebenso, aber die parlamentarische Wirksamkeit der Central- und Lokalvereine ist noch immer ein schöner Traum, eine Sage aus Winterzeiten, ein „dummes Märchen voller Klang und Wuth, das Nichts bedeutet.“

Neuföln.

Vom Landtag.

Der Ausgang der Verhandlungen der zweiten Curie über die Petitionen auf Abänderung des Patents vom 3. Februar im Sinne der alten Gesetze, womit sich die zweite Curie die ganze vorige Woche hindurch beschäftigt hat, kann als ein ziemlich günstiger für die liberale Opposition bezeichnet werden. (Vergleiche den voranstehenden Brief.)

Rücksichtlich der Staatsschuldendeputation hatte die „Abtheilung“ beantragt, dieselbe solle nie die Mitwirkung der Stände ersetzen dürfen, die Krone solle dagegen in außerordentlichen Fällen auch ohne vorherige Einwilligung der Letztern Anleihen kontrahiren dürfen.

Da dies einer Preisgebung der ständischen Rechte nahe kam, so drang der Gegenantrag durch, „daß ohne Einwilligung der Stände keine Schuld irgend einer Art gemacht werden dürfe, über das Verfahren aber in Fällen, wo die Einberufung der Stände unmöglich sei, möge die Regierung denselben eine Propostion zur Vereinbarung vorlegen.“ Der Landtagscommissarius erklärte übrigens, daß eine Ersetzung der ständischen Mitwirkung durch die Deputation nie beabsichtigt worden sei; jedoch ward auch hierüber eine authentische Declaration Seitens der Krone zu erbitten beschloffen. Ebenso betreffs der Domänen, obwohl auch dabei der Landtagscommissarius versicherte, daß keine Schmälerung der aus den frühern Gesetzen den Ständen zukommenden Rechte im Patent vom 3. Februar verfügt werden solle.

Noch sind zu erwähnen die Anträge, „daß der Beirath des vereinigten Landtags durch die der Provinziallandtage in allgemeinen Gesetzen nicht rechtsgültig ersetzt werden dürfe, und daß die ständischen Gesetze ohne Zustimmung der Stände von der Regierung nicht abgeändert werden sollen. Diese sämmtlichen Petitionen müssen jetzt erst ihren Weg durch die Herrencurie nehmen, und es ist zu befürchten, daß sie dort in mehrfacher Hinsicht geschwächt werden dürften. So ist der Graf von Arnim, dessen Einfluß in der ersten Curie überwiegend ist, für die dreijährige Periodicität; es ist daher vorauszusehen, daß die Petitionen wohl noch einmal zur zweiten Curie zurückgehen werden, und diese sich dann zu mancherlei Concessionen hergeben wird.

Erwähnenswerth ist die Erklärung des Finanzministers in der Sitzung des 5. Juni über die Bank, die dahin ausläuft, daß der Staat keineswegs eine Garantie für die Bank übernommen habe, und daß, falls einmal in Folge irgend einer großen Krise die Bank ihre Noten nicht einzulösen im Stande wäre, diese auch an den Staatskassen nicht acceptirt werden würden. Wir glauben nicht, daß diese Erklärung dazu beitragen wird, den Cours unserer Banknoten, besonders im Auslande, zu heben.

Obwohl der Landtag bis zum 19. Juni verlängert worden ist, so ist doch gar keine Aussicht da, daß die Stände bis dahin mit ihren wichtigsten Arbeiten im Reinen sein werden. Die Frage bleibt also dieselbe wie bisher, weitere Verlängerung, oder Vertagung bis zum Winter. Die Entscheidung über die jetzt vorliegende Angelegenheit wird wesentlich dazu beitragen, den hierauf bezüglichen Beschluß der Regierung zu bestimmen. Es kömmt heute nämlich das Gutachten

der Abtheilung über die für die Ostbahn zu bewilligende Garantie vor die vereinigten Curien. Wird diese bewilligt, so hat die Regierung in der Hauptprinzipienfrage den entschiedensten Sieg erfochten, und die Niederlage bei dem Landrentenbankgesetz ist wieder ausgeglichen. Dazu ist aber wenig Aussicht.

D.

3.

Vom Landtag.

Der Ausgang der Debatte über die für die Ostbahn verlangte Garantie ist so ausgefallen, wie wir es vermutheten. Dieselbe ist gestern mit einer überwiegenden Majorität (mehr als zwei Drittel, obwohl bei dieser Frage nur die einfache Wahrheit erforderlich ist) abgelehnt worden. Mit wenigen Ausnahmen haben sämtliche Deputirte der Provinz Preußen, trotz der großen Vortheile, welche ihre Provinz aus dieser Bahn ziehen würde, gegen die Garantie gestimmt, weil sie in dem gegenwärtigen Zustande der Rechtsunsicherheit und der beeinträchtigten ständischen Rechte eine solche nicht zu leisten im Stande wären. Der Fahnenträger der Opposition war bei dieser Gelegenheit, wie bei so vielen frühern, wieder Herr von Vincke, der in ausführlicher und überzeugender Weise die Bedenken der Rechtspartei darlegte. Die Herren von Muerwald und Hansemann verfochten dieselbe Ansicht mit großer Energie. Von Seiten der Regierung machte der Landtagscommissarius Minister v. Bodelschwingh vergeblich die äußersten Anstrengungen, die Annahme durchzusetzen, er scheiterte um so mehr darin, als viele Abgeordnete von sonst conservativen Gesinnungen aus materiellen und, sagen wir es gradezu heraus, egoistischen Interessen ihrer Provinzen gegen den Gesetzentwurf stimmten, der dem Staate ein so großes Opfer zu Gunsten einer einzigen Provinz auflegt. Uebrigens hätte die liberale Opposition allein, deren Mehrheit sich in wiederholten Fällen auf das eclatanteste herausgestellt hat, zur Verwerfung der Garantie hingereicht, allerdings nicht mit einer so zahlreichen Majorität, als es jetzt geschehen ist. Noch bemerken wir, daß sämtliche anwesende Prinzen des königlichen Hauses für den Gesetzentwurf ihre Stimmen abgaben. Allgemein fragt man sich jetzt, was die Regierung gegenüber der Beharrlichkeit der Stände unter gegenwärtigen Verhältnissen keine Geldbewilligungen zu machen, für Maaßregeln ergreifen wird. Soll überhaupt die preussische Staatsmaschine auf den einmal eingeschlagenen Wege ständischen Lebens sich weiter fortbewegen, so scheinen Concessionen unabweisbar. Die Gelegenheit dazu ist dem Gouvernement durch die von der zweiten Curie beschlossenen Petitionen aufs Trefflichste geboten; bei dem unbestreitbaren Einfluß, welchen dasselbe durch einzelne Mitglieder des Herrenstandes auf die erste Curie ausübt, wird es sich in kurzem zeigen, ob die Regierung wünscht, daß durch Beitritt der ersten Curie jene Petitionen vor die Krone gelangen oder ob sie dem entgegenarbeitet. Im letztern Falle ist es schwer, einen befriedigenden Ausweg aus diesem Conflict anzugeben.

D.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur: J. Kuranda.

Druck von Friedrich Andra.